

Je suis Charlie Hebdo?

Nur Freiheit in Verantwortung ist wahre Freiheit

(2. Sonntag i. J.; Joh 1,35-42)

Nichts bewegt in diesen Tagen die Gemüter so wie die Mordtaten in Paris. *Je suis Charlie Hebdo!* Unter diesem Motto hat eine ungeheure Solidarisierung der Franzosen und unzähliger Menschen weit über Frankreich hinaus stattgefunden. Fast jeder identifiziert sich mit den Mordopfern. Die meisten sind sich einig, dass man sich die Meinungs- und Pressefreiheit nicht wegbomben lassen darf. Jetzt gilt es erst recht, die Werte der westlichen Zivilisation, vor allem den Wert der Freiheit, insbesondere der Meinungs- und Pressefreiheit, hochzuhalten und keinen Millimeter zurückzuweichen.

Ich glaube, die Reaktion ist gut. Und doch meine ich, dass es nicht genügt, wie es jetzt insgesamt deutlich häufiger als zuvor geschieht, nur von Moslems zu fordern, das Verhältnis ihrer Religion zur Gewalt zu klären, sondern dass auch wir ein wenig nachdenklicher werden sollten. So sehr die brutalen Morde durch nichts zu rechtfertigen sind, wäre es gut, wenn auch wir uns einmal fragen würden, ob Charlie Hebdo und seine Mitstreiter als Helden und Symbole westlicher Kultur und Freiheit wirklich taugen. Als „unsere Helden“ hatte Präsident Hollande sie bezeichnet. Der tschechische Schriftsteller und Hochschulpfarrer Tomas Halik hat dies in einem in der FAZ veröffentlichten Kommentar als ein Zeichen der Seichtheit und Leere unserer westlichen Kultur bezeichnet. Ist es nicht bestürzend, dass diese Kultur unversehens unter der Flagge einer oftmals unsäglichen Satire-Zeitschrift ihre sog. *Freiheit* zu verteidigen sucht?

Trotz allen Mitgefühls mit den Opfern könnte ich selbst daher niemals *Je suis Charlie Hebdo* sagen. Warum? Weil ich glaube, dass unsere Kultur der Freiheit andere Vorbilder braucht; Vorbilder, die anderen Menschen, anderen Kulturen, anderen Überzeugungen, anderen Religionen Respekt, Achtung und Wohlwollen entgegenbringen.

Das Wesen der Satire ist der bloßstellende Blick auf den anderen und der Spott oder gar die Häme, mit der er vor den Augen der Öffentlichkeit an den Pranger gestellt wird. Dieser Blick ist gnadenlos. Er sucht die Schwäche – und findet sie. So sehr die Satire oft auch Missstände, Heuchelei und Unrecht namhaft macht, will sie im Gegensatz zum Humor, der auf feine und möglichst wenig verletzende Weise Kritikwürdigem die Maske wegzieht, Personen verletzen, gerade auch das, was anderen heilig ist. Vor allem gläubige Menschen, gleich welcher Religion, sind ungleich mehr angreifbar und verletzbar als die, die sich dem Glauben weitestgehend entfremdet haben. In dem Maße, wie einem selbst kaum mehr etwas heilig ist, verliert man auch die Sensibilität dafür, wie gläubige Menschen Dinge empfinden, die man selbst für normal und unproblematisch hält. In dem Maße, wie unsere Gesellschaft den Bezug zu Glaube und Kirche verliert, ist ihr kaum mehr noch irgendetwas heilig.

Papst Franziskus weist, wie ich finde, einen guten Weg. *Den Schmerz des anderen zu verstehen suchen.* Auch wenn er selbstverständlich die Taten der Mörder Charlie Hebdos nicht billigt, so zeigt er doch Verständnis für den Zorn von Muslimen, wenn ihre Religion oder ihr Prophet in den Schmutz gezogen und dem Gespött preisgegeben werden. Er drückt es irgendwie humorvoll aus, wenn er sagt: „Wenn Dr. Gasbarri, mein lieber Freund, meine Mutter beleidigt, erwartet ihn ein Faustschlag.“ Natürlich will Papst Franziskus nicht erneut dem Faustrecht das Wort reden, wie sich ein Kommentator einer der führenden deutschen Zeitungen nicht entblödete zu behaupten, indem er mit teutonischem Bierernst das Gewaltmonopol des Staates in Gefahr sah und sich genötigt fand, den Rechtsstaat gegenüber einem Mann zu verteidigen, der mit seinem südamerikanischen Temperament augenzwinkernd und in seiner direkten Art auf die Sprache der Straßenkinder seiner Heimat zurückgriff, um zu sagen: Es gibt Beleidigungen, die einen nicht kalt lassen können und daher Zorn als Reaktion verdient haben.

So sehr auch ich (und vermutlich wir alle) es gutheißen, dass weder der Staat noch die Kirche Satire verbieten dürfen – Satire ist aus meiner Sicht weniger *Ausdruck* als vielmehr der *Preis* unserer Freiheit. Dass sie benutzt wird, um das, was anderen heilig ist, verächtlich zu machen, ist ein Preis, der eher Scham als Identifikationsgefühle hervorrufen sollte. Was für Freiheit überhaupt gilt, gilt insbesondere auch für die Meinungs- und Pressefreiheit: sie beinhaltet immer auch den Aufruf, *verantwortlich* mit ihr umzugehen. Im Gegensatz dazu war *Verantwortungslosigkeit* beim Satireblatt Charlie Hebdo geradezu Programm, wie der Un-

tertitel zeigt: *Journal irresponsable*, lautet er. *Wir handeln nicht verantwortungsvoll und wir übernehmen keine Verantwortung für unsere Beiträge und Zeichnungen.* Anders wird man diesen Untertitel kaum verstehen können. Fazit: Unsere westliche Kultur hat andere Vorbilder verdient und braucht andere, um nicht irgendwann in nackter Banalität zu versinken.

Den anderen anblicken, um seine Schwächen bloßzustellen. Um Anblicken und Angeblickt-Werden geht es auch im heutigen Evangelium. Von Johannes heißt es da, dass er seinen Blick auf Jesus richtet und seine Begleiter auffordert, mit ihm in dieselbe Richtung zu schauen, nämlich auf Jesus: *Seht, das Lamm Gottes!* Von Petrus hören wir wenig später, dass er von Jesus angeblickt wird. Beide Blicke verändern das Leben der Beteiligten. Johannes nimmt seine Jünger mit in seinen Blick auf Jesus – und verliert sie dabei an ihn. Denn von nun an werden sie ihm folgen. Und auch Petrus verlässt sein bisheriges Leben, um dem nachzufolgen, der ihn so angeschaut hat.

Es sind allesamt Blicke der Liebe, des unbedingten Wohlwollens, der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des anderen; Blicke, die nicht verletzen, bloßstellen, berechnen, sondern Wege in die Tiefe der Persönlichkeit weisen. Sicher hat Jesus – von dem es an anderer Stelle im Johannes-Evangelium heißt, dass er wusste, was im Menschen ist – die Schwächen des Petrus erkannt. In der schwärzesten Stunde des Petrus, als dieser seinen Meister dreimal verleugnete, wird nochmals von einem Blick Jesu auf diesen Ersten der Jünger berichtet. Wieder ein Blick nicht der Verurteilung oder des Bloßstellens vor anderen, sondern ein Blick, der nichts unter den Teppich kehrt, aber Umkehr, Neuanfang ermöglicht, weil es ein Blick unendlicher Liebe ist.

Sich den Blick Jesu zu eigen zu machen und mit seinem Blick auf die Mitmenschen zu schauen – das führt uns in die eigentliche Freiheit; eine Freiheit, die den anderen nicht schmäht, sondern achtet und so ein gutes Miteinander ermöglicht.

In Bezug auf den Islam sollte uns beides ein Anliegen sein: Die klare Benennung von Unrecht, das im Namen dieser Religion begangen wird, muss begleitet sein von einem Umgang des Respekts mit dem, was Moslems heilig ist. Mit beiden Haltungen befinden wir uns in den Spuren Jesu selbst.

Beten wir, dass der Herr uns nahe- und fernstehende Menschen zu einem solchen Blick der Liebe und des Wohlwollens befreien möge.

Pfr. Bodo Windolf

CHRISTUSERLOSER
Katholische Kirche